

**Festrede von Frau Professor Dr. Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin a.D.
am Sonntag, 16.09.2007 im Rahmen der 42. Jahrestagung der UNESCO-
Projektschulen
im Plenarsaal des Bundesrates in Berlin**

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Schlemm, sehr geehrter Herr Schmitt,

Ihnen ganz herzlichen Dank, dass die UNESCO-Projektschulen hier heute im Bundesrat sein können. An einem Ort, an dem es ja auch sinnvoll ist, nachdem wir den Föderalismus so ernst nehmen, dass wir ihn auf Bundesebene fast nicht mehr ansprechen – nur noch in der Achtung der Abgrenzung. Aber ich freue mich gleichzeitig, dass es immer mehr Projekte gibt, die die Länder alleine nicht schultern können und an denen wir gemeinsam arbeiten müssen.

Dazu gehören auch die UNESCO-Projektschulen, also ganz herzlichen Dank.

Herr Köhler, als Sie mich einluden dachte ich: „Ach, noch ein Termin und das an einem Sonntag.“ Ich muss sagen, je mehr ich mich mit den Dingen, mit den Sachverhalten noch einmal beschäftigt habe – wobei Sie ja wissen, dass wir gerade die Europaschulen in unseren Migrationsbericht als Beispiele für Integration und Teilhabe aufgenommen haben – freue ich mich, dass ich dabei sein kann.

Bildung als *aventure*

Der letzten Gruppe der Ernst-Reuter-Schule danke ich ganz herzlich.

Das ist ein Teil meiner Biographie. Ich kam etwas später nach Frankreich, erst nach dem Abitur, aber ich muss sagen, das hat mich sehr geprägt. Und ich nehme aus dem ersten Lied noch einmal ausdrücklich auf: Bildung als *aventure*, als Entdeckung – Entdeckung des eigenen Selbst, der Anderen.

Alle meine Kontakte mit Algeriern – Männern wie Frauen – Tunesiern, Marokkanern, Afrikanern, sei es aus Westafrika oder Südafrika, stammen aus dieser Zeit.

Sowohl für Ernst Reuter als auch für Edzard Reuter gilt: Menschen, die sich neu aufmachen, haben spezifische Erfahrungen.

Die Reuters beispielsweise, weil sie erfahren haben, was für viele Tausende gilt: die Türkei hat in großem Maße Verfolgte des Dritten Reiches aufgenommen. So etwas wird meist in Verbindung mit der Türkei nicht gesagt.

Sie haben zugleich deutsche Wissenschaft und Kultur in die Türkei getragen und waren dort hoch angesehen. Also manchmal ist es auch gut, auf die Geschichte zurückzublicken.

Ich bin eine begeisterte Anhängerin der Reformpädagogik

Und nun zur Jena-Plan-Schule. Ich selbst bin eine begeisterte Anhängerin der Reformpädagogik. Wenn wir doch endlich begriffen, was diese Reformpädagogen, Jena-Plan-Schulen, Waldorfschulen, die Arbeitsschulen, bewirkt haben und was sie wollten. Zwar lag ihre Pionierarbeit vor dem zweiten Weltkrieg, aber ganz entscheidend war für sie, im Sinne Montessoris, die Rechte und die Förderung des Kindes ernst zu nehmen.

Und sie hatten keine Angst vor altersübergreifenden Lerngruppen.

Heute finden wir das ja gefährlich. Wir fördern weniger Integration als frühe Selektion.

Sie hatten keine Angst, dem Musischen den Platz zu geben, den es in der kulturellen Bildung und für jedes Kind braucht.

Wir haben in vielen sozialen Brennpunkten mit einem hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund gelernt: oft ist es gerade die musische Bildung, über die diese Kinder mit Sprachschwierigkeiten erfahren, dass sie etwas können und dass sie dazu gehören.

Und wenn dieses Gefühl der Zugehörigkeit entwickelt wird, hat das einen ungeheuren Einfluss auf die Lernmotivation.

Wir stehen noch ganz am Anfang eines Zusammenlebens mit kultureller Vielfalt

Ich habe mich sehr gefreut, dass die beste Schule in Deutschland im vergangenen Jahr eine Grundschule in Dortmund in einem sozialen Brennpunkt war mit 83 Prozent Kindern aus Migrations- oder Arbeitslosenfamilien. Und jetzt sage ich Ihnen das Entscheidende: 43 Prozent von ihnen sind zu weiterführenden Schulen vorgeschlagen worden und sind dort auch sehr erfolgreich.

Auch deswegen gilt: Kommen wir doch endlich weg von dem: „Es gibt die Dummen und die Nicht-Dummen“.

Wir wissen heute aus vielen Untersuchungen, dass viele der Hauptschüler keine geringere Intelligenz haben als Gymnasiasten, aber erhebliche psychosoziale Störungen. Und deswegen sind mir Ihre Ziele so wichtig.

Bezogen auf das Thema Ihrer Jahrestagung frage ich: Wo stehen wir gegenwärtig?

Wir stehen noch ganz am Anfang eines Zusammenlebens in kultureller Vielfalt.

Wir sind zwar – und gestatten Sie mir den Ausdruck, weil er tabu ist – eine multikulturelle Gesellschaft, aber wir meiden dieses Wort wie der Teufel das Weihwasser, weil da eine gefährliche Idee aufkommt. Die Hauptgefährlichkeit besteht im tiefsten Innern sehr oft unausgesprochen darin, unsere eigene Kultur leide darunter, wenn wir diesen Ausdruck verwenden. Dabei haben sich Kulturen, auch Religionen in den Kulturen, stets wechselseitig beeinflusst und haben sich weiterentwickelt oder auch Rückschläge erlebt.

Aber keine Kultur entsteht aus nur einer Wurzel, aus einer Identität und ich möchte gleichzeitig aus den Erfahrungen mit vielen Migrantinnen und Migranten, Kindern, Jugendlichen wie Erwachsenen sagen, die wenigsten, auch wir Deutschen, haben nur eine Identität. Diese verändert sich im Lebensverlauf, sie erweitert sich.

Auch diejenigen, die meinen: „Ich bin nur deutsch“, stellen fest, dass sie im Verlauf ihres Lebens auch andere Erfahrungen annehmen und nicht nur ein Lied singen, sondern sagen: „Es gibt noch mehr Lieder, die ich habe. Die Kultur, in der ich aufgewachsen bin, die Kulturen, die hinzugekommen sind. Und es gilt unsere Kultur in Deutschland, die Kultur in Europa, längst nicht nur in der Enge zu beschreiben, wie wir das immer wieder getan haben.

Die einen sagen, es ist nur das Christlich-Abendländische und alles andere ist nicht vorgekommen. Die Türken werden meist behandelt als die Eroberer, die einmal versucht haben, uns ihre Kultur aufzuzwingen und dann besiegt wurden.

Es ist nicht das Konzept der UNESCO-Projektschulen, einen kulturellen Konflikt zwischen Siegern und Besiegten zu propagieren.

Wenn wir also am Anfang stehen und im Augenblick die Debatte, wie gefährlich denn Muslime sind, nicht auf die wirklich gefährlichen reduziert wird, sondern gleichsam kollektiv gesagt wird: „Also wenn das alles Muslime sind, dann ist das eine gefährliche Kultur“, dann wird kaum zur Kenntnis genommen, dass die ganz große Mehrheit friedlich, sich wechselseitig anerkennend, mit ihrer Religion in Deutschland lebt.

Deswegen trennen wir die Spreu vom Weizen. Die Untersuchungen, die auch im Rahmen der UNESCO-Projektschulen vorgenommen worden sind, zeigen immer wieder, dass die kulturellen und interkulturellen Konflikte weitaus häufiger innerhalb der eigenen Kultur ausgetragen werden als in der Auseinandersetzung mit fremden

Kulturen. Deswegen müssen wir aufpassen, worüber wir reden und wenigstens das, was sicher ist, zur Kenntnis nehmen. Das gilt es immer wieder zu überprüfen, aber wir können nicht friedlich zusammenleben, wenn wir die Vorurteile von einer Generation zur nächsten – sei es bei den hier Lebenden oder Zugewanderten – weiter tragen.

Kinder nehmen Vielfalt und Komplexität als Selbstverständlichkeit

Wir wissen aus der psychologischen Forschung, insbesondere aus Amerika, dass Kinder viel weniger Probleme haben mit Komplexität umzugehen als die Erwachsenen.

Dass sie Vielfalt gleichsam als Selbstverständlichkeit nehmen, die Erwachsenen jedoch sehr viel mehr Ängste vor Komplexität und Vielfalt haben und diese auf die Kinder übertragen.

Ob es die sozialen Kontakte sind, ob es die Frage ist, wie viel sie eigentlich von der anderen Kultur erfahren sollten, ob man nach Möglichkeit sein Kind nicht in eine Schule gibt, in der andere Kulturen in so großer Zahl vorhanden sind.

Wenn Piaget einmal meinte, dass das moralische Urteil von Kindern eine lange Entwicklung braucht, dann ist das heute theoretisch und empirisch widerlegt. Mir ist das wichtig für die praktische Schule. Und ich füge noch hinzu: Es ist eigentlich erschreckend, dass mit der Entwicklung der Europäischen Union, mit der Entwicklung der Globalisierung, wir immer noch stärker national ausgerichtet sind als europäisch und global.

In den meisten Schulen in Deutschland sind wir erst am Anfang.

Es sind Lehrerpersönlichkeiten, die sich auf den Weg machen, dieses neue Denken in Projekten aufzunehmen – aber glauben Sie nicht, dass dies Standard ist. Ich brauche dem nur eine ganz nüchterne Analyse der Schulbücher und der curricularen Vorschriften gegenüberzustellen.

Schutz und Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen

Immerhin stimmt die Bundesrepublik mit dem Gesetz vom 1. März 2007 dem „Übereinkommen vom 20. Oktober 2005 über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ zu. Ich möchte hier noch einmal die Begriffsbestimmungen zitieren:

„*Kulturelle Vielfalt* bezieht sich auf die mannigfaltige Weise, in der die Kulturen von Gruppen und Gesellschaften zum Ausdruck kommen. Diese Ausdrucksformen werden innerhalb von Gruppen und Gesellschaften sowie zwischen ihnen weitergegeben. Die kulturelle Vielfalt zeigt sich nicht nur in der unterschiedlichen Weise, in der das Kulturerbe der Menschheit durch eine Vielzahl kultureller Ausdrucksformen zum Ausdruck gebracht, bereichert und weitergegeben wird, sondern auch in den vielfältigen Arten des künstlerischen Schaffens.“ Was ich hier noch einmal betonen möchte, weil in diesen Tagen wieder in unvertretbarer Weise von entarteter Kunst die Rede ist - und ich sage hier ganz deutlich „in den vielfältigen Formen künstlerischen Schaffens, der Herstellung, der Verbreitung, des Vertriebs und des Genusses von kulturellen Ausdrucksformen, unabhängig davon, welche Mittel und Technologien verwendet werden.“

Und in Bezug auf die *Interkulturalität*: Diese „bezieht sich auf die Existenz verschiedener Kulturen und die gleichberechtigte Interaktion zwischen ihnen sowie die Möglichkeit, durch den Dialog und die gegenseitig Achtung gemeinsame kulturelle Ausdrucksformen zu schaffen.“

Toleranz im Sinne Goethes

Das was wir hier eben erlebt haben, ist Zeichen für gemeinschaftliche kulturelle Ausdrucksformen. Weil Menschen aus unterschiedlichen Kulturen miteinander leben und sich achten. Mir ist in der globalisierten Welt mit einem Leben in kultureller Vielfalt der Begriff der Toleranz im Sinne von „wir dulden sie“ zu wenig. Es gilt im Sinne Goethes vom Respektieren, vom Achten und von gleichberechtigter Interaktion auszugehen.

Damit ich nicht missverstanden werde, das bedeutet nicht, alles zuzulassen. Sondern es bedeutet sehr wohl, was ja auch beispielsweise in der Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland von 2003 zum Ausdruck gebracht wird, dass diejenigen, die in Deutschland leben, die in Europa leben, den Werten und Normen, den Gesetzen dieser Länder verpflichtet sind. Scharia, Ehrenmorde, Zwangsehen, Ungleichbehandlung von Männern und Frauen sind damit nicht vereinbar. Aber es ist auch nicht damit vereinbar, dass wir einfach nur zur Kenntnis nehmen, dass Kinder mit Migrationshintergrund eine solche Bildungsbenachteiligung haben wie in kaum einem anderen Land. Also wenn wir das Eine sagen möchten, ist mir wichtig, dass wir auch das Andere betonen.

Es wird immer wieder gesagt, das liege daran, dass die Eltern nicht an der Integration interessiert sind. Ich muss Ihnen sagen, es gibt auch viele deutsche Eltern, die das nicht sind. Selbst wenn diese Eltern das nicht sind, gibt es eine Verpflichtung auf dieses Menschenrecht auf Bildung, wie es im UNESCO-Statut heißt und wie es für die 185 Schulen in Deutschland und 8000 in 177 Ländern gilt. Wir sind den Bildungschancen, der Entwicklung eines jeden Kindes verpflichtet und haben dazu auch die Rahmenbedingungen herzustellen.

Denn die Probleme, die wir heute haben - daran muss ich doch noch einmal erinnern – sind nicht einfach Folgeprobleme von uninteressierten Eltern und Kindern. Sondern wir haben es in Deutschland mit einer Situation zu tun, von der ich nicht sage, es haben sich Experten und auch einzelne Politiker nicht um die Integrationsfrage bemüht. Aber wir haben lange Zeiträume hinter uns, in denen es darum ging: „Vielleicht ist es am besten sie gehen in Privatschulen, denn sie gehen ja alle wieder in ihre Länder zurück, wir sind ein Rotationsland.“

Welche Ergebnisse gibt es bei der gezielten Integration im Bereich Bildung, Arbeit und Partizipation?

Man muss sich ganz kritisch fragen, was ist denn geschehen zur gezielten Integration im Bereich Bildung, Arbeit und Partizipation?

Ein Großteil ist die Folge der bildungspolitischen und integrationspolitischen Positionen, die wir jetzt aufgeben. Aber ich möchte alle daran erinnern, dass es eine sehr kurze Zeitspanne ist. In meiner Partei ist das erste Papier dazu 1998 vorgelegt worden. Und wenn Sie sich überlegen – bei allen heftigen Angriffen auf die Kommission zur Zuwanderung, die Kommission hätte das Parlament ersetzen wollen – wir haben 2001 diesen Bericht in der Tat auch mit einem großen Kapitel zur Integration vorgelegt, das Gesetz ist 2005 schließlich nach erheblichen Hürden über die Bühne gegangen. Hier kann mir niemand sagen, das Parlament sei ausgehebelt worden. Man muss immer genau hinschauen, was denn die wirklichen Gründe für Nichtverabschiedung von Gesetzen sind.

Wenn ich das in diesem Zusammenhang sage, dann möchte ich ganz positiv betonen: Wir scheinen es endlich begriffen zu haben, allerdings noch nicht mit den notwendigen Konsequenzen.

Denn wenn ich als Lehrkraft eine Klasse, eine Schule mit vielen Nationen und unterschiedlichen Sprachen habe, dann brauche ich Rahmenbedingungen, in denen

ich individualisierend in Kleingruppen und in größeren Gruppen lernen und Entwicklungschancen ermöglichen kann.

Und wir sehen ja, ob ich das Beispiel Kanada oder Finnland nehme: dort haben wir nicht die negativen Ergebnisse der PISA- Studie, die wir in Deutschland haben.

Jetzt sagen manche: „Die haben ja auch weniger Migranten“. Aber ich könnte auch an weniger Migranten und Migrantinnen deutlich machen, dass wir Benachteiligungen haben.

Ich verkenne dabei nicht, dass viele Staaten in Europa wie wir gehandelt haben. Sie haben Arbeitskräfte angeworben, Menschen sind gekommen und es war damals nicht die entscheidende Frage, wie denn, angesichts einer sich dramatisch verändernden Gesellschaft in eine Wissens-, eine Dienstleistungsgesellschaft, diese Menschen beteiligt werden könnten.

Jetzt fangen wir damit an, auch aufgrund unserer lange Zeit tabuisierten demographischen Entwicklung.

Verstärkte Integration in den Parlamenten und Bildungssystemen

Ich möchte im zweiten Teil nicht nur sagen wo wir stehen und was noch nicht geleistet ist,

sondern zähle mit Blickrichtung auf die Zukunft auf verstärkte Integration in den Parlamenten – Kommunal-, Landes- und Bundesparlamenten – die Sie zurzeit noch mit der Lupe suchen können. Ebenso auf die Integration von Personen mit Migrationshintergrund in unseren Schulen. Ich nenne als Beispiel Nordrhein-Westfalen: in einem Land mit einem hohen Anteil an Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben nur zwei Prozent des Lehrpersonals einen solchen Hintergrund.

Da sehen sie, welche Entwicklung und Aufgabe wir noch vor uns haben.

Wir haben jetzt erste wirkliche Konzepte zu verstärkter Ausbildung und Einbeziehung.

Wo wir diese reichlich finden, ist im Pflegedienst und im Gesundheitswesen unter den Ärzten. Aber das ist in diesen Bereichen immer der Fall gewesen. Gerade die Pflege ist heute europaweit fast ausschließlich oder zu großen Teilen mit Migrantinnen und Migranten belegt.

Das geben wir jedoch nicht zu. Selbst in der Landwirtschaft wollten wir das abstellen – zum Schaden der Landwirte und der Produkte, denn es fanden sich keine deutschen Arbeitskräfte für die Ernte.

Migration als Win- Win- Situation

Dabei sage ich Ihnen, die weltweite Migration hält an. Sie ist nicht nur ein Teil der Globalisierung, sondern sie gehört zur Menschheitsgeschichte. Sie hat sich jedoch vervielfacht: 1970 waren es 82 Millionen die unterwegs waren, Mitte der 1990er Jahre 200 Millionen. Und es sind eben nicht nur die politisch, religiös oder weltanschaulich Verfolgten. Es sind in ganz hohem Maße Armutsflüchtlinge und es besteht ein demographischer Druck in den Ländern des Südens, in denen zum Teil 80 Prozent der Bevölkerung unter 25 Jahre alt und ohne Chance auf einen Arbeitsplatz sind.

Es sind – die Schätzungen gehen auf 135 Millionen in den nächsten Jahren – ganz erheblich Umweltkatastrophen, die die Menschen neben den immerhin fast 40 bestehenden Kriegen zur Migration zwingen. Das Verhältnis zwischen freiwilliger und erzwungener Migration ist fast 10 zu 90 Prozent. Und die freiwillige Migration muss das menschenrechtliche Ziel sein, weg von der erzwungenen Migration.

Organisiert die Migration so, dass sie eine Win- Win- Situation für Herkunftsländer, Aufnahmeländer und die Migranten ermöglicht.

Dieses Dreieck schafft eine neue Perspektive, weil lange Zeit die Leistungen der Migranten für die Aufnahmeländer, für die Herkunftsländer und für ihre eigene Entwicklung restlos unterschätzt wurden.

Das muss ja immer erst mit Geld begründet werden: Nachdem Weltbank und OECD allein über die Banktransfers herausfanden, dass diese zweieinhalb mal so groß sind wie die staatliche öffentliche Entwicklungshilfe, interessierte man sich noch mehr für die Diaspora.

Viele Länder haben einen hohen Anteil ausländischer Studierender, etwa England mit 30 Prozent. Nicht nur aus humanitären Gründen, sondern weil das die Verbindungsleute für Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur sind. Damit wird also auch ein Teil neuer Märkte erschlossen.

Ich möchte Sie abschließend zu den Zahlen noch wissen lassen: Gegenwärtig haben wir die größten Wanderungsbewegungen in Afrika und, wahrscheinlich im Augenblick noch größer, in Asien. Allein die Zahl der Menschen, die jährlich von China nach

Russland emigrieren, ist mit 700000 zu benennen. Wir haben immer die Vorstellung: Wir sind am schlimmsten dran, die kommen alle nach Europa. Es galt zwar einmal, dass Europa nach den USA das größte Zuwanderungsland war, das ist es jedoch längst nicht mehr.

Zirkuläre Wanderungsbewegungen

Und ein letzter Tatbestand: Wir haben immer die Vorstellung, dass Menschen aus- und in ein anderes Land einwandern. Die weltweiten Studien zeigen, dass wir es heute auch noch mit dieser Form von Aus- und Einwanderung zu tun haben. Aber sehr viel häufiger sind es zirkuläre Wanderbewegungen. Damit ist gemeint: Ich mache mich an einer Stelle auf, verbleibe für eine bestimmte Zeit in einem Land und wandere dann weiter.

Zwei Beispiele aus Deutschland: Viele der Balkanflüchtige, insbesondere der Kosovaren, sind weiter nach Kanada, Australien und Neuseeland gewandert. Viele der Russlanddeutschen sind ebenfalls weitergewandert und nicht in Deutschland geblieben, so dass wir auch bei den schulischen Vorstellungen nicht nur die sehen dürfen, die dauerhaft hier bleiben, sondern ebenso die Temporären.

Und wir haben ja die Vorstellung dass jeder, der Englisch spricht und hoch qualifiziert ist, keine Sprachkurse braucht, aber alle anderen brauchen Sprachkurse.

Die Politik ist nie stringent, sondern sie lebt von vielen Ausnahmen. Wir sind weiterhin ein Einwanderungsland mit Anwerbestopp, wobei es Ausnahmen gibt.

Früher waren es 27, jetzt sind es 30, weil wir für hoch qualifizierte Selbständige und Studierende neue Ausnahmeregelungen geschaffen haben.

Es gibt keine illegalen Menschen

Ich wäre blauäugig, wenn ich jetzt sagen würde: „Das hört im nächsten Jahr auf.“

Man muss immer wieder neu die Widersprüche und ihre Wirkungen deutlich machen.

Das gilt auch im Bildungsbereich bis hin zu dem Punkt der mir wichtig ist:

In Deutschland haben wir Kinder und Jugendliche, die nicht legal ins Land gekommen sind – ich spreche nicht von Illegalen, weil es keine illegalen Menschen gibt. Illegal ist ihr Grenzübertritt, aber die Menschen als solche sind keine Illegalen, sondern Irreguläre. Ich mache Sie darauf aufmerksam, weil das Menschenbild dabei ein anderes ist. – nach den UN- Konventionen haben diese Kinder ein Recht auf Bildung.

In Deutschland nur, wenn sie registriert sind. Und ich danke all den Lehrkräften, die gibt es auch in Deutschland, die Wege finden, diese Kinder dennoch in die Schule aufzunehmen. Denn sie sind in der gesamten Frage „Lebenshilfe für Irreguläre“ oft die einzige Hoffnung, die diese haben. Viele von ihnen leben über zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre in unserer Mitte.

Dass es so lange gedauert hat, die Kinderrechtskonventionen in Deutschland zu ratifizieren, hat genau mit diesem Punkt zu tun: mit den unbegleiteten Minderjährigen und den Irregulären.

Wir können eine Menge tun!

Nachdem ich diese Tatbestände aufgezeigt habe, dann möchte ich jetzt im letzten Teil noch einmal fragen: Was können wir tun?

Wir können eine Menge tun!

Die Thesen, die wir in der Politik diskutiert haben: Integration ist nicht möglich, Multikulturalität ist gescheitert. Gescheitert ist das Nebeneinander, zu erreichen ist das Miteinander.

Wenn wir ganz spät erst zu Ehrenmorden und Zwangsverheiratung Stellung genommen haben, ist das auch ein Indiz dafür, wie lange es gedauert hat, dass wir uns auf Integration eingestellt haben.

Es ist mir wichtig, dass wir sehen: Da ist immens viel zu erreichen.

Meine erste These ist – das hören Bildungspolitiker nicht gern – die entscheidende Integration in Deutschland ist über Jahrzehnte von der so genannten Zivilgesellschaft geleistet worden, von Nachbarschaftshilfen, Bürgerinitiativen, Lehrergruppen, Stiftungen, Sportvereinen, Musikvereinen und manchen Kommunen.

Aber es war nicht das Thema der Bildungspolitik auf der Ebene der Länder und der Kultusministerkonferenz.

Da uns aber diese verschiedenen Gruppen gezeigt haben, dass es möglich ist, war es – ich spreche das jetzt ganz persönlich an – für diejenigen, die in der Politik um diese Ziele kämpften, ausschlaggebend, dass man sagen konnte: „Es geht. Gehen Sie mal mit uns in die Schulen wo es praktiziert wird“.

Es waren immer engagierte Lehrer und Lehrerinnen, die etwas voran gebracht haben.

Förderung begabter Kinder

Ich nenne Ihnen als ein Beispiel START.

Das START- Programm ist ein Schülerstipendienprogramm für begabte Kinder mit Migrationshintergrund – deutsche Kinder sind bisher nicht drin und ich muss Ihnen in diesem Zusammenhang sagen, ich habe ein Probleme damit, dass wir nicht in gleicher Weise einen START für deutsche begabte Kinder haben, die durchaus eine Realschule, ein Gymnasium besuchen können. Wir brauchen nicht ein Viertel eines Jahrgangs der keinen Schulabschluss hat und so gut wie keine Ausbildungschancen. Was hat START getan? Sie haben eigentlich das getan, was wir aus anderen Bildungssystemen kennen, sie haben, immer verbunden mit einem hohen Projekt- und praktischen Anteil, den Kindern eine Chance gegeben.

Die Sprachmotivation läuft nicht über getrennte Sprachkurse, sondern wird begleitend hinzugenommen, weil die Kinder beim Theaterspielen, selbst beim Musizieren merken: „Wir möchten uns doch austauschen“. Es gilt also eine Motivation zu schaffen.

Sie haben es geschafft, die Kinder in Kleingruppen zu fördern und dabei vielfach die Eltern einzubeziehen.

Oder nehmen Sie die Kommunen in Deutschland, die angefangen haben zu sagen: So kann es nicht weitergehen! Die die Jugendhilfe beteiligt haben, um in die Schulen zu kommen und auch die Wirtschaft beteiligt haben. Es gibt heute ganz viele Initiativen, insbesondere von klein- und mittelständischen Betrieben, die helfen, dass diese jungen Menschen mit einer ununterbrochenen Misserfolgserfahrung in der Praxis die erste Erfahrung machen: Ich kann was.

Sie glauben gar nicht wie viele Jugendliche in diesen Interviews sagen: Ich kann nichts. Da erschrecken Sie und fragen sich, tun die das zu ihrem Schutz, damit sie nicht gefordert werden oder ist es eine Folge der langen Misserfolgserfahrung?

In dem eben genannten START- Programm haben wir jetzt, nach drei Jahren, 600 Stipendiaten und es gibt immer mehr Initiativen die uns zeigen: Es geht.

Die Entscheidung der Jury für diese Grundschule in Dortmund ist nur ein Beispiel dafür, dass man bewusst machen muss, dass es geht.

Und dabei sind dann sehr viele reformpädagogische Schulen, Europa- und UNESCO-Schulen beteiligt.

Die Hauptprobleme liegen im Emotionalen und Sozialen und nicht im Kognitiven

Das Allerwichtigste ist mir, dass wir in Deutschland aus der PISA- Studie eine Konsequenz gezogen haben: kognitiv, kognitiv, kognitiv.

Anders ausgedrückt: Das Wichtigste ist der Fachunterricht und es kommt auf die Schreib- und Lesefähigkeit sowie auf die mathematischen Fähigkeiten an. Die Einheit von kognitivem, emotionalem und sozialem Lernen wird bei uns nicht hochgeschätzt. Für eine Entscheidung, ob wir bei der nächsten Pisa-Studie mitmachen wollen, scheint es eine wichtige Rolle zu spielen, dass Kritiker und Nein- Sager erklären: Wir haben keinen Bedarf an Emotionalen und Sozialen, sondern wir haben einen Bedarf an Kognitivem.

Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich eine solche Aussage überhaupt nicht nachvollziehen kann. Denn unsere Hauptprobleme liegen im Emotionalen und Sozialen und nicht im Kognitiven.

Wir haben viele intelligente Schüler, aber viele, die eine Menge an Zuwendung, an Förderung, an Ernstgenommen- und auch Gefordertwerden brauchen. Das alles gehört zusammen. Auf diese Weise kommen wir auch weg von der Diskriminierung. Ich möchte die UNESCO-Projektschulen ermutigen, diese Dinge, diese Zusammengehörigkeit immer deutlich zu machen.

Ein anderes Beispiel sind die oft uninteressierten Jungen. Da wird überhaupt nicht beachtet, wie weit die Lebenswelten und die Lebenswelt Schule auseinander gehen. Die Tatsache, dass immer mehr Schulen zum Projektlernen übergehen, kommentierten einige mit: „Um Gottes Willen, jetzt machen die wieder diesen Unsinn und haben keine fachspezifischen Kenntnisse und Fähigkeiten.“

Ob Sie Kerschensteiner, Petersen, ob sie Dewey nehmen, die wussten sehr genau, dass kein Projekt ohne Kenntnisse in den verschiedenen Disziplinen bearbeitet werden kann. Beim Projektlernen sind diese plötzlich dabei, ebenfalls bei der Öffnung der Schulen in den öffentlichen Raum hinein.

Ich plädiere jetzt nicht dafür, dass die Schule immer noch mehr Aufgaben übernimmt. Aber sie kann, wenn man ihr diese Freiräume gibt, weit mehr erreichen, als sie in den letzten Jahren erreichen konnte. Ich will dies an einem Beispiel abschließen sagen:

Als ich 1983 ein Oberseminar **anbot** zur Bildungsberatung, kam plötzlich der erste Student und sagte: „Übrigens mit Erziehung haben wir nichts zu tun.“

Ich dachte mich hätte der Schlag getroffen. Es waren alles Lehrerinnen und Lehrer, die sich fortbildeten. Und dann fragt man sich ja spontan, was haben wir eigentlich falsch gemacht, dass die auf die Idee kommen, sie seien nicht für Erziehung zuständig? Und ich fragte: „Ja wer soll denn dafür zuständig sein?“ Die Antwort lautete: „Der psychologische Dienst.“

Ich denke, dieses Beispiel ist nicht repräsentativ, aber es ist für mich ein Indikator wie wir – auch mit der Philologisierung der Lehrerausbildung – das Lehrersein vernachlässigt haben und meinten, die Ausbildung im Fachunterricht genüge und nun wieder mühsam lernen müssen, wie wir davon wegkommen.

Die Kinder in den Mittelpunkt stellen

Interkulturalität und Globalisierung sind übrigens die beiden Herausforderungen, anhand derer wir auch von anderen Nationen lernen können und lernen müssen.

Ich bin Mitglied einer Projektgruppe in den USA, in der sechs sehr anerkannte Universitäten der USA sich mit der Frage beschäftigen: Wie bringen wir die Globalisierung in die Schule?

Auch dort ist es noch Pionierarbeit. Aber wenn dann erlebt wird, wie ein Thema, beispielsweise die Renaissance – ob in der Kunst oder der Wissenschaft – eben nicht nur in einem Land oder in Europa, sondern um den ganzen Erdball behandelt wird, wie die Schüler das selbst aktiv mit aufarbeiten, dann kommen wir weg von der Vorstellung: „Das sind ja unterentwickelte Länder ohne Kultur.“

Nichts haben mir arabische Nationen so oft gesagt wie dieses: „Wir wissen, dass wir zum Teil arm sind oder auch arm gemacht worden sind. Aber was das Furchtbarste und Demütigendste für uns ist, dass ihr unsere Kultur nicht anerkennt und nicht wisst, was sie beigetragen hat auch zu eurer Kultur; sei es in der Astronomie, sei es in der Mathematik, sei es in der Kunst. Und deswegen schließe ich mit der Aussage, dass wir endlich weniger das Ethnische betonen, sondern fragen: Was haben wir als Menschen gemeinsam? Was bereitet uns gemeinsam Schmerz und Freude? Was braucht ein Jeder von uns?“

Denn dieser rein ethnische Ansatz – wir haben ja die Hierarchien in der Beliebtheit der verschiedenen Ethnien – führt immer wieder dazu, dass die Stereotypen

weitergegeben werden. Als Erzieherin und Erzieher, Lehrerin und Lehrer ist es doch ganz wichtig, dass wir endlich die Kinder, den Menschen in den Mittelpunkt stellen. Das Menschsein ist bei aller Vielfalt und Verschiedenartigkeit das Einende und in diesem Sinne wünsche ich Ihrer Tagung einen guten Erfolg.